

## Zum 25. Todestag des früheren Lanker Kaplans und KZ-Häftlings Theo Brasse

Ewald Schmidt, Nideggen; Einleitung von Siegfried Scharbert

Im vorigen Jahr war der 25. Todestag des manchen noch bekannten Lanker Kaplans Theo Brasse (1939/40). Über seine Jahre als Kaplan und seine anschließende Haft im Konzentrationslager Dachau wurde ausführlich im „Bott“ von 2006<sup>1</sup> berichtet, 2009 noch in einem Bericht in der WZ<sup>2</sup>.

Nach dem Krieg wurde er Pfarrer und Oberpfarrer in Nideggen, wo er 28 Jahre bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im August 1947 gewirkt hat. Als Pfarrer war er auch Präses der dortigen St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft von 1430. Als streitbare Persönlichkeit ist er vielen noch heute in Erinnerung.

In der Festschrift zum Nideggener Schützenfest von 2012 widmete ihm die Bruderschaft durch ihren langjährigen Schriftführer Ewald Schmidt anlässlich seines 25. Todestages einen längeren Beitrag, den wir auch hier veröffentlichen wollen im Andenken an Theo Brasse.

Der Nachruf hat folgenden Wortlaut:

### Mutig und unerschrocken: Allein gegen die Nazis

von Ewald Schmidt, St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft von 1430, Nideggen

Er ist ein Stolberger Junge. 1903 wird er als Sohn eines Reichsbahners in der guten alten Kaiserzeit geboren. Da ahnt noch keiner, dass er mit 38 Jahren um sein nacktes Leben kämpfen muss. Er macht Abitur und studiert in Bonn und in Mödling bei Wien. Geistlicher möchte er werden und absolviert ab 1929 das Priesterseminar. Geweiht wird er schließlich am 12. Februar 1931 im Kölner Dom. Seine erste Kaplansstelle bekommt er in Krefeld zugewiesen.

Dunkle Wolken brauen sich in der Not der Weltwirtschaftskrise über Deutschland zusammen, 1933 wird Adolf Hitler zum Reichskanzler gewählt. Nur ein Jahr später ist der Krefelder Kaplan schon im Visier der Geheimen Staatspolizei, die ihn inzwischen überwacht. Denn der junge Geistliche hält nichts von der neuen Ideologie.

Mutig predigt er gegen die Gewalt der neuen Herren, die Andersdenkende in Konzentrationslager sperren. Und spricht seiner Gemeinde Mut zu: „Mögen die anderen ihren Rücken beugen, ich muss und werde gerade aufrecht bleiben, ich kann nicht anders. (...) Das Nein in Wort und Tat tut bitter not. Oft tut's auch bitter weh. Mag sein ...“

In einem Gestapo-Dossier wird er als „gefährlicher Hetzer“ gebrandmarkt – und spricht doch nur Wahrheiten aus. Er wird verhört, verwarnt und schließlich nach Wickrath versetzt. Den „deutschen Gruß“ zu zeigen und „Heil Hitler“ zu sagen, kommt für ihn nicht in Frage. Als Religionslehrer darf er bald nicht mehr wirken, und 1935 wird er aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf ausgewiesen. Später wird er sich erinnern: „Eine vielhundertköpfige Menge geleitete mich zu einem bereitstehenden Auto. Auf den Schultern von begeisterten Jungmännern wurde ich getragen und von Hitlerjungen mit Steinen beworfen.“

Er kommt nach Aachen-Brand, wo er die Olympischen Spiele in Berlin kritisiert, weil man dort Begriffe wie „heilig“ und „Altar“ zur Verfolgung politischer Spiele missbrauche. Noch 1936 wird er nun auch aus dem Aachener Regierungsbezirk ausgewiesen. Er darf nach Neuss reisen und wird Kaplan in Nettetal-Hinsbeck. Ein Zeitzeuge erinnert sich später, dass man ihn schätzte „... wegen seinem schweren Motorrad und dem unerhörten Mut auf der Kanzel ...“

Flugblätter, die er 1937 an alle Haushalte verteilen lässt, bringen ihm einen Artikel im nationalsozialistischen Hetzblatt „Der Stürmer“ ein. Man wirft ihm vor, „... aus Opposition und propagandistischer Tendenz mit der Verherrlichung des Judentums durch Christus zu jonglieren.“ Aber die Menschen strömen weiter in seine Kirche, auch als er 1938 erneut versetzt wird. Die Gestapo berichtet nun sogar ins ferne Reichssicherheitshauptamt nach Berlin: „Die Schärfe in seinen Predigten ist in der ganzen Umgebung [...] bekannt, weshalb viele Katholiken der angrenzenden Ortschaften sonntags seinen Gottesdienst in Lank besuchen.“

Als in Paris deutsche Truppen über die Avenue Foch zum Triumphbogen ziehen, sollen alle deutschen Kirchen zum Sieg läuten – die Glocken in Lank bleiben stumm. Kurz darauf erscheint ein Gestapo-Beamter und verfügt dem jungen Kaplan, dass er innerhalb von 24 Stunden aus dem Rheinland ausgewiesen wird. Fernab von der Heimat wird Berlin sein neuer Aufenthaltsort, wo er in einem Hospiz seelsorgerische Tätigkeiten übernimmt. Doch nie denkt er darüber nach, sich zurückzuhalten, von der Verkündung des Glaubens abzusehen und sich so nicht weiter in Gefahr zu bringen. Die Schlinge zieht sich zu: Nach einer neuerlichen Predigt wird er abermals vernommen und am 7. Mai 1941 verhaftet. Man wirft ihm vor, „den Zusammenhalt der inneren Front zu untergraben.“ Zehn Wochen sitzt er in Haft, dann wird er ins 600 Kilometer entfernte Konzentrationslager Dachau geschafft. Er ist nur noch eine Nummer: Häftling 26962.

Mit 38 Jahren haben ihn sein Glaube und seine Standhaftigkeit in die Gewalt und die unmenschliche Willkür seiner Gegner gebracht – und in Lebensgefahr. Dreizehn Stunden täglich muss er mit anderen „... wie ein Zugtier einen mit Komposterde beladenen Lastwagenanhänger von fünf Tonnen durch tiefen Morast ziehen.“ Manchmal wird er „... vor den Pflug, die Egge oder die Walze gespannt, um den Boden zu bearbeiten.“ 1971 wird er sich zusammen mit anderen Berichten in einem Buch erinnern: „Die 300 toten Priester aus dem Jahre 1942 sind zum größten Teil auf Kosten dieser Kommandos zu buchen.“

Doch dann geschieht ein kleines Wunder. Man bietet ihm die Freilassung an, wenn er auf seinen Beruf verzichtet – er verneint! Trotzdem kommt er frei und vermutet später, dass ein Zahnarzt Adolf Hitlers interveniert habe, der im Nachbarhaus seiner Schwägerin verkehrte. Erst kommt er bei seinem Bruder unter, dann wird er einem Altenheim in Baden-Württemberg zugewiesen. Nach Ende des Krieges und der Nazidiktatur zieht es ihn wieder in seine Aachener Heimat zurück – und er kommt so in eine zerstörte Kleinstadt, in der er sein ganzes weiteres Priesterleben bis zu seinem Ruhestand verbringen wird, rund 28 Jahre lang.

Die Pfarrkirche und große Teile des Ortes sind zerstört, das öffentliche Leben liegt am Boden.

Als Pfarrer macht er sich daran, für den Wiederaufbau der Kirche zu arbeiten, Gelder zu sammeln, Gespräche zu führen, Künstler zu beauftragen und auch den Fortgang der Arbeiten zu überprüfen. So unerschrocken er in der Zeit des Nationalsozialismus war, so unnachgiebig – manche sagen „störrisch“ – zeigt er sich auch in seiner neuen Heimatgemeinde. Viele Dispute mit den Ortsansässigen trägt er aus, Kompromisse sind seine Sache nicht. Ob im Kirchenvorstand oder vom Predigtpodest – er nimmt weiterhin kein Blatt vor den Mund. Man kann sicher sein, dass er vor Wahlen relativ unverhohlen mahnt,



*Theodor Brasse*

nur christliche Parteien zu wählen. Später, als ringsum die Mikrofonanlagen in Kirchen Einzug halten, lehnt er auch dies ab: Seine Worte und Predigten sind auch so bis in den letzten Winkel der Kirche zu hören. Als er 1974 in den Ruhestand tritt und sein fast 30 Jahre jüngerer Nachfolger moderner, aufgeschlossener und viel sanfter mit seiner Pfarrgemeinde umgeht, atmen manche auf – aber dennoch: Achtung und Respekt sind dem Mann, der für seine Glaubensüberzeugung sein Leben aufs Spiel setzte, in seinem Ruhestand sicher. Er zieht nach Nettetal-Hinsbeck bei Krefeld, wo er in jungen Jahren Kaplan gewesen ist. Einmal noch besucht er seine alte Pfarrgemeinde in den 80er Jahren. Testamentarisch vermacht er ihr sogar Mittel zur Neugestaltung des Altarraums. Im Alter von 84

Jahren verstirbt er am 26. März 1987 und wird dort beigesetzt, wo er fast drei Jahrzehnte als Pfarrer gewirkt hat, im Schatten der von ihm neu aufgebauten Kirche.

Das ist jetzt 25 Jahre her, und deshalb wurde seine Geschichte hier, an dieser ungewöhnlichen Stelle, noch einmal erzählt. Denn der Mann, der es sich und anderen im Leben nie leicht gemacht hat, soll nicht in Vergessenheit geraten. Die kleine Stadt ist Nideggen, und der Name des jungen Kaplans, der der Naziherrschaft trotz aller Repressalien so mutig und standhaft bis zur Selbstaufgabe gegenübertrat, ist Theo Brasse,

Oberpfarrer in Nideggen von 1946 bis 1974. Sein Grab am Hochkreuz neben der Kirche wird von Männern der Schützenbruderschaft gepflegt, und sein Beispiel soll uns Mahnung und Vermächtnis bleiben.

<sup>1</sup> Siegfried Scharbert: Nummer 26962 im Priesterblock – Der Lanker Kaplan Theo Brasse im Konzentrationslager Dachau, „Dä Bott“ – Lanker Heimatblätter 2006, S. 21-54

<sup>2</sup> Marc Ingel: Kaplan Theo Brasse – Das Konzentrationslager überlebt: „Dä Bott“ 2009, S. 48-50

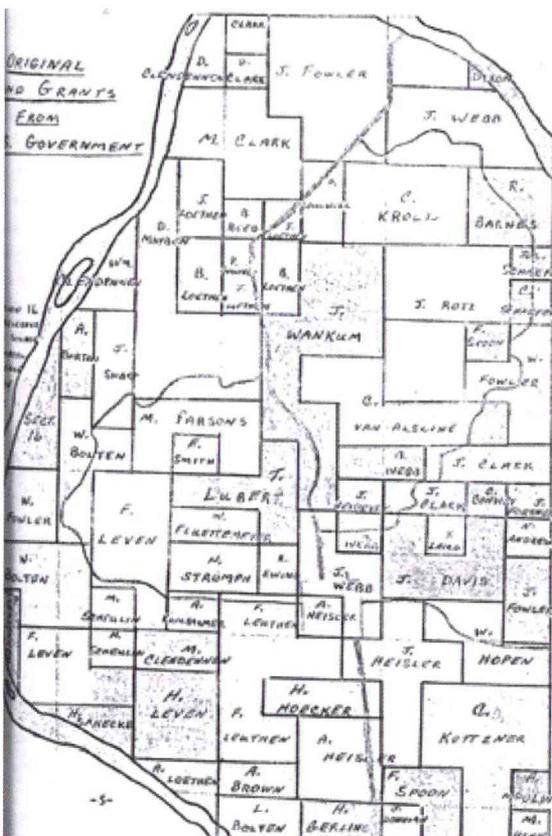
### St. Thomas am Osage – ein Ort mit Lanker und Latumer Wurzeln

von Franz-Josef Radmacher

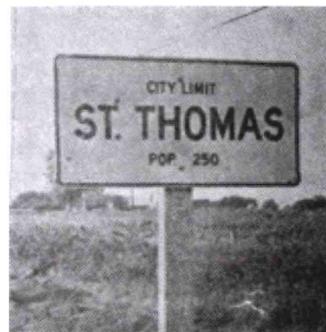
Malerisch in einer Flussbiegung am Ufer des Osage, eines Flusses, der bei Bonnots Mill in den Missouri mündet, liegt das Dorf St. Thomas mit etwa 270 Einwohnern. Hierhin verschlug es zwischen 1840 und 1855 mehrere Familien aus dem Gebiet des heutigen Meerbusch.

Darunter sind so bekannte Namen wie Löthen, Bössen, Leven und Wankum. Auch der vom ersten Besuch der Partner aus Missouri im Jahre 1994 bekannte Priester Monsignore Bernard Boessen hatte hier seine Wurzeln.

St. Thomas besitzt eine ausführliche und gut gegliederte und bebilderte Ortsgeschichte, maschinengeschrieben von dem Lehrer Daniel A. Schmidt im Jahre 1974, die der Verfasser schön gebunden beim Besuch im Jahre 2012 von der Familie Luebbering als Geschenk erhielt. Sie enthält viele auch für Lanker interessante Einzelheiten über das Leben der deutschen Einwanderer in einer kleinen Gemeinde in Missouri.



Der Lageplan von St. Thomas



#### Die Familie Loethen

Aus den Erinnerungen einer Bertha Adrian Beck erfuhr der Autor Schmidt Einzelheiten der Reise in die Neue Welt, die mündlich weitergegeben